

grausame Weise hingeschlachtet. (s. Tab. N. 1.) Mit den Galeerensklaven fand gar kein Verhör statt. Ein Mensch, der einen Rock zu stehlen versuchte und auf der That ertappt ward, wurde ohne weiteres niedergehauen. Dies Benehmen der Mörder war in hohem Grade politisch. Sie bestrafte einige Diebe nach aller Strenge, um das Volk dadurch zu täuschen und sich das Ansehen von ehrlichen und rechtschaffenen Leuten zu geben. Der Schließer der Galeerensklaven, im Bernhardinerkloster ward gleichfalls revolutionsmäßig gerichtet. Er hatte die Thüren zu öffnen, sich geweigert.

Ermordungen im Züchthause und Spital der Salpetriere, zu Paris den 4. Sept. 1792

Am 3. Sept. 1792, des Nachmittags um 4 Uhr, drangen ungefähr zweihundert und funfzig Mörder in denjenigen Theil des Hauses, der unter dem Namen le Commun (das Allgemeine) bekannt ist. Sie waren mit Säbeln, Glinten, Prügeln, Messern u. s. w. bewaffnet. Sie suchten unter den Weibern diejenigen auf, mit denen sie ehemals Umgang gehabt hatten, wählten die jüngsten und rüstigsten unter denselben, und befahlen ihnen, sich sogleich aus der Salpetriere zu entfernen. 183 wurden auf die Weise und an diesem Tag in Freiheit gesetzt. Der größte Theil von ihnen war gebrandmarkt. Gegen sieben Uhr des Abends fand sich eine Abtheilung der bewaffneten Macht ein. Es sollte den Anschein haben, als wolle man die Kannibalen verhindern, hier eben so zu wüthen, wie sie es in den andern Gefängnissen gethan haben. Wirklich zogen sie auch ab, ohne

in den Saal la grande Force genannt einzudringen. 87 Weiber waren in demselben in Verwahrung.

Des andern Tags, um fünf Uhr des Abends, erscheinen die nämlichen Mörder abermals vor der Salpetriere. Sie finden keinen Widerstand und sprengen die Thüren des Saals, in welchem die 87 Weiber sich aufhalten. Nun zwingen sie die Aufseherinnen des Hauses und zwar unter Todesstrafe, ihnen die Verzeichnisse in eine der Küchen herunter zu bringen. Hier beginnen sie, um sieben Uhr, ihr Werk. Sie ermorden 35, größtentheils schon ziemlich alte Weiber, wie man aus der Tab. Nr. 1. sehen kann. Eine gewisse Desrues oder Ducruset, hatte mit vieler Sorgfalt ihre Toilette gemacht. Sie hoffte zu rühren, mußte aber eben sowohl wie die andern über die Klinge springen. Die Bürgerin Saint-Mache, Oberaufseherin dieser Anstalt, wurde von den Mördern, bei Verlust ihres Lebens, genöthigt, die Gefangenen selbst vor das Gericht zu führen und Zeugin ihrer Niedermekelung zu seyn. Diese Frau war sehr alt, und ihr Gesicht schon schwach. Dies war ein Glück für sie; denn sie konnte die Gräucl nicht unterscheiden, die um sie her vorgiengen.

Die Kannibalen durchsuchten während der ganzen Nacht alle Schlaffäle des Hauses und vorzüglich diejenigen der jungen Mädchen, welche hier in beträchtlicher Anzahl, Arbeit und Unterhalt fanden. Man bediente sich des Vorwandes, es seyen Gefangene und Waffen auf denselben vorborgen; wirklich war es aber den Mördern nur um Befriedigung ihrer viehischen Lüste zu thun. Kinder von zehn bis funfzehn Jahren wurden genothzüchtigt und mehrere dieser armen Geschöpfe, um ihrer ferner zu genießen, mit fortgeschleppt.

Wann eine Weibsperson zum Tode verurtheilt war, führte man sie aus der vorbenannten Küche, zwischen zwei Reihen Bewaffneter durch, nach dem zur Hinrichtung bestimmten Platz. Dort mußte sie niederknien; man schlug sie mit Flintenkolben zu Boden und tödtete sie vollends mit Bajonetten.

Man drang nur aus dem Grunde in das Gefängniß der Weiber, um denjenigen ihre Freiheit wieder zu geben, auf die man sich fest und sicher verlassen konnte. Den erhaltenen Instruktionen zu Folge, ließ man sie unter das Volk los. Sie mischten sich in alle Gruppen und gaben den verübten Gräueln ihren lautesten Beifall.

Zweihundert und fünf und dreißig, an Laster und Verbrechen gewöhnte Weiber, wurden in der Salpetriere in Freiheit gesetzt. Aus der Conciergerie kamen fünf und siebenzig; aus dem Chatelet zwanzig, und aus la-Force achtzig. Im Ganzen verdankten also vierhundert und zehn nichtswürdige Weibsbilder den Mördern, oder besser, den Oberhäuptern derselben, nämlich Marat, Danton und Konforten, ihre Freiheit.

Dies sind die nämlichen Weiber, welche, vom Gemeinderath besoldet, auf den Gallerien eine so große Rolle spielten. Sie waren überall gegenwärtig, im Jakobinerclubb und in der Nationalversammlung; im Konvent und im Gemeinderath; in den Volksgruppen und beim Revolutionstribunal. Keine Hinrichtung fiel vor, ohne daß sie dabei waren; keine Karre mit Guillotinirten wurde hinausgeführt, ohne daß sie ihn begleiteten. Sie lehrten das Volk, alle diese empörenden Schauspiele mit kalter Gleichgültigkeit zu betrachten.

Wahrlich! der Gemeinderath log mit vieler Unverschämtheit, als er am 3. Sept. um zwei Uhr des Morgens, durch seine Abgeordneten, Tallien, Guiraud und Truchon, genannt Grand'-Barbe (Großbart), vor den Schranken der Nationalversammlung erklären ließ, daß alle Gefängnisse zu Paris bereits leer wären. Siengen doch die Ermordungen im Vicetre erst am 3. des Nachmittags an, und dauerten bis zum 4. des Abends. In la-Force hörten sie sogar erst am 7. auf.

Tallien war ein grober Lügner; ein ausgezeichneteter Schelm, als er behauptete, man habe sonst niemand ermordet, als nur die Verfertiger falscher Assignate. Auch wollte man nicht bloß an die Adlichen und Priester; warum hätte man sonst so manchen aus dem niedrigsten Pöbel hingeschlachtet? Zudem waren alle Gefangene im Hotel-de-la-Force, und in der Abtei St. Germain auf Befehl des Aufsichtsausschusses des Bürgerraths eingekerkert worden. Es ist wahr, auch der Aufsichtsausschuß der Nationalversammlung hatte in den beiden letzten Tagen sehr viele Personen verhaften lassen (s. Tab. Nr. 1.). Man behauptet deswegen nicht zu viel, wenn man sagt: der eine taugte so wenig wie der andere; sie sind beide des Glücks und des Abscheus aller Redlichen werth. Ihm weihen wir die gesetzgebende Versammlung und den Gemeinderath!

Es war eine Wohlthat für die armen Schlachtopfer, daß die Mitglieder dieser sonderbaren Kommissionen dahin miteinander übereingekommen waren, das Todesurtheil nicht in Gegenwart der Unglücklichen zu sprechen. In la-Force sagte man: „Nach der Abtei!“ In der Abtei sagte man: „Nach la-Force!“ Eben so wurde es in den andern Gefängnissen gehalten. Wenn jemand in Freiheit

gesetzt wurde, rief man: „Es lebe die Nation!“ Zur Steuer der Wahrheit müssen wir es bekennen: diese Bösewichte verfahren immer noch mit mehr Vorsicht und Schonung, als unsere nachherigen Revolutionstribunale.

Jedermann kennt die Geschichte des Ritters von Saint-Meard, der am 2. Sept. gleichfalls in der Abtei gefangen saß. Er erklärte: „Ja, ich bin ein Königsfreund; aber nur aus Dankbarkeit gegen den Monarchen, der mir jederzeit gewogen war. Ich habe ihm zwanzig Jahre gedient und das Ludwigskreuz erhalten. Undenkbarkeit ist meinem Herzen völlig fremd. Weil aber das französische Volk das Königthum abgeschafft hat, so füge auch ich mich, mit der größten Bereitwilligkeit nach dem Willen meiner Mitbürger.“

Mailard, Vorsitzer des Blutgerichts in der Abtei, gab ihm zur Antwort: „Wir richten nicht über Meinungen, sondern über Thaten. Euere Freimüthigkeit hat unsern ganzen Beifall. Man soll euch nach eurer Wohnung begleiten, damit euch unterwegs kein Leid zugefügt werde.“

Eben dieser Mailard hatte gleichwohl die Grausamkeit, einer gewissen Anzahl von Schweigern es geradezu anzukündigen, daß er sie zum Tode schicke. Diese Unglücklichen wußten, auf welche Weise man morde. Sie sanken einander in die Arme, preßten sich gegenseitig an die Brust, und erhoben bei Annäherung ihres qualvollen Todes, ein lautes Jammergeschrei. Mailard sagte zu ihnen: „Macht es miteinander aus, wer zuerst hervortreten will.“ Draußen vor der Thür schallte das wilde Geschrei: Zum Tode! Zum Tode! Einer der Jüngsten reißt sich aus der festverschlungenen Gruppe los und ruft: „Meine Brüder, folgt meinem Beispiel; seyd muthig und ent-

schlossen wie ich. Wir Soldaten, wir sind nicht schuldig. Haben wir gefehlt, so liegt es an unseren Chefs. Die sind in Sicherheit, und wir — wir müssen umkommen. Aber wir wollen zeigen, daß wir Schweizer sind, und den Tod nicht fürchten.“ Kaum hatte er dies gesagt, so bedeckte er seine Augen mit der flachen Hand, um die scheußlichen Figuren seiner Mörder nicht zu sehen, und stürzt sich den Bajonetten entgegen. Seine Kameraden hören den leuten Schmerzensruf ihres Unglücksgefährten, erfüllen die Luft mit einem schauerhaften Geheule, und weigern sich, in den Hof hinaus zu gehen. Zwölf Mörder holen sie also einen nach dem andern. Ein schmerzvoller Todeskampf gesellt sie ihrem heldenmüthigen Landemann zu.

Mehrere Gefangene glaubten in der That, daß sie nach einem andern Kerker gebracht, oder auch in Freiheit gesetzt werden sollten. Sie forderten deshalb ihre Kleider, ihre Juwelen und ihr Geld. Man gab ihnen zur Antwort: „Ihr sollt alles auf das pünktlichste zurück erhalten.“

Wir fügen zwei merkwürdige Thatfachen hinzu. Die erste: unter den Mördern der Priester bei den Karmelitern und in St. Firmin befanden sich mehrere Protestanten aus dem südlichen Frankreich. Die andere: unter den Mördern in la Force bemerkte man einige verkleidete Engländer; sie waren besonders geschäftig und schienen das Ganze zu lenken. Diese Engländer waren Hausgenossen des Herzogs von Orleans. Unmittelbar nach dem empörenden Morde der Prinzessin von Lamballe, setzten sie sich mit Orleans in Tisch. 1.)

1.) Daß Orleans die Prinzessin Lamballe zu ermorden befohlen hatte, leidet gar keinen Zweifel. Er war noch mit

Da die Ermordungen am 3. Sept. noch fortbauerten; so sandten die Sektionen von Paris ihren Vorsizer zum Justizminister. Wir erzählen buchstäblich, was dort vorkiel. Einer der Zeugen erlaubt uns, seinen Namen zu nennen; und sein Zeugniß muß unverdächtig seyn. Denn er hatte den Muth, vierzehn Tage nach jenen Morden, in seiner Sektion eine äußerst heftige Rede gegen den damals gemachten Vorschlag zu halten, daß die Abscheulichkeiten der ersten Tage des Septembers öffentlich sollten gebilligt und gutgeheißen werden. Er bewirkte, daß dieser Vorschlag mit hohem Unwillen verworfen ward. So zu handeln, und zu einer solchen Zeit — dazu gehörte Muth und unerschütterliche Rechtschaffenheit.

Am 3. Sept. gegen sechs Uhr des Abends, begab sich Theophil Mandar, Vizepäsident der Sektion des Tempels in Bekleidung des Sektionskommandanten, zu Danton, damaligem Justizminister.

Er fand daselbst alle Minister, den einzigen Kollaud ausgenommen. Bald nachher kamen auch Lacroix, Präsident, und die Sekretäre der Nationalversammlung; Pétion, Maire von Paris, Robespierre, Camille Desmoulins, Fabre-D'Eglantine, Manuel und mehrere andere Mitglieder des Gemeinderaths, genannt vom 10. Aug. Die Präsidenten und Komman-

ihr verwandt, haßte sie aber von Grund seiner Seele. Die Laster-Chronik sagt, der häßliche Wüstling habe dem schönen Weibe gewisse Anträge gethan, die mit Verachtung sehn verworfen worden. Zudem erbt Orleans beim Tode der Prinzessin sehr große Summen-

Der Uebers,

Danten aller acht und vierzig Sektionen hatten sich eben dahin begeben.

Als um halb acht Uhr die ganze Versammlung sich in grossen Saale des Justizministers niedergelassen hatte, wurde Danton der Vorsitz übertragen. Man stimmte nicht erst darüber, denn die Augenblicke waren stürmisch und kostbar. Theophil Mandar hatte von ungefähr seinen Platz neben den Justizminister erhalten; dieser trug einen scharlachrothen Rock.

Man verhandelte die große Frage, wie Paris am schnellsten und sichersten gerettet, und der König von Preussen am besten von dieser Hauptstadt könne entfernt werden. Er hatte sich derselben bis auf sechzig (franz.) Meilen genähert. Verdun war so eben von seinen Truppen erobert worden. Der Kriegminister Servan erschien erst spät in der Versammlung; sein ganzes Wesen verrieth heftige, innere Unruhe: der einzige Danton betrug sich mit der ihm eignen Festigkeit, oder besser, mit seiner gewöhnlichen Frechheit.

Sind in jenem Zeitpunkte große, außerordentliche, ja verzweifelte Maßregeln genommen worden, so muß man dies dem Revolutionsgenie Dantons zuschreiben. Die Mörder führen inzwischen in der Abtei, in la-Force bei den Carmelitern zu St. Firmin, und im Bicetre mit Niedermetzelung der Gefangenen ungestört fort.

Theophil Mandar wagte es, die Verhandlung zu unterbrechen; es war damals halb zehn Uhr des Abends. Er sagte zu Danton: „Alle Maßregeln für die äußere Wohlfahrt des Vaterlandes, sind sie genommen?“ — Ja! — „Gut; so ist es hohe Zeit, daß wir uns mit den innern Angelegenheiten beschäftigen. Ich denk', wir thun es

so, den Augenblick.“ Jetzt erhob er seine Stimme und sagte: „Ich schlage vor, daß die bewaffnete Macht von Paris sogleich und auf der Stelle versammelt werde. Ich verlange, daß die anwesenden Bürger sich in eben so viele Haufen bilden, als der Gefängnisse sind, in welchen gemordet wird. Ich beschwör' alle Anwesende, daß sie entweder bloß durch das Uebergewicht der Vernunft und der Beredsamkeit; oder, wenn dies nicht versagen will, durch einen kraftvollen Gebrauch der bewaffneten Macht augenblicklich den Blutstrom verstopfen, der schon zu lang geflossen hat, und die Ehre des französischen Namens auf immer in seinen Wellen zu vergraben droht.“ Mandar's Vorschlag wurde mit vieler Aufmerksamkeit und Theilnahme angehört; man konnte dies in den Geberden der Anwesenden lesen; aber nur wenige wagten es, ihre Theilnahme und ihren Beifall auch in Worten zu äußern. Die Mehrsten waren über die großen, so eben genommenen Maßregeln in hohem Grade bestürzt. Danton warf auf den Redner einen verdrießlichen Blick, und sagte mit unbeschreiblicher Kälte: „Setz' dich; es war nöthig.“ 2.) Sogleich verließ Theophil Mandar seinen Platz und begab sich in ein anstoßendes Zimmer. Hier traf er

2.) Einige Tage, nach dem Danton zum Justizminister war ernannt worden; sagte ein glaubwürdiger Mann zu Camille Desmoulins: „Man beschwerte sich über die Unthätigkeit der Gerichte; die Gefängnisse sind gefropft voll; Danton ist ein Rechtsgelehrter; er wird eine bessere Ordnung einführen.“ — Ganz und gar nicht erwiderte Camille; wir finden für nöthig, daß alles noch mehr desorganist werde.

Lebrun, Claviere und Grouvelle, Sekretär des Volkziehungsraths. Petion, Maire von Paris, und Robespierre, Municipalbeamter kamen eben dahin. Voll von seiner Idee nahm er Robespierre und Petion bei Seite und that ihnen folgenden zweiten Vorschlag. (Eben als er anfing zu sprechen, traten auch Danton und Servan ins Zimmer. Ersterer unterhielt sich leise, aber, wie man aus seinen Bewegungen sehen konnte, nicht ohne Hefigkeit, mit Lebrun und Claviere. Servan verweilte nur einen Augenblick, und entfernte sich, um noch einige Befehle zu ertheilen.)

Mandar sagte zu Robespierre: „Besinnest du dich noch, daß du am 17. Aug. im Namen des Bürger-raths, eine Rede an den Schranken des Nationalversammlung hieltest? Du verlangtest, unter Strafe des Aufstandes, daß sogleich ein Gericht niedergesetzt werde, welches über diejenigen spreche, welche in die Anstritte des 10. Augusts verwickelt waren? — — Ja; — — Du wirst nicht vergessen haben, daß Thuriot diesen Vorschlag einzig und allein aus dem Grunde verwarf, weil er von einer Bedrohung begleitet wurde. Er bemerkte, daß du von einem Aufstande als von einer Sache gesprochen hättest, die lediglich vom Willen des Gemeinderaths, und insbesondere von deinen Befehlen abhänge.“ — — — Ich erinnere mich dessen, erwiederte Robespierre. Du trachtest im Namen der Anklagejury vor die Schranken der Nationalversammlung; Thuriot wurde unterbrochen; du hieltest aus dem Stregreif eine äußerst heftige Rede, und bewirktest die Einrichtung des Tribunals, dessen Niedersehung ich vergebens gefordert hatte. — — „Daraus, fuhr Mandar fort, kannst du den Schluß machen daß es mir

nicht an Ueberredungskunst fehlt; — — ja; du erzieltest die Ehre der Sitzung; bald wurdest du wieder vor die Schranken gerufen; Herault-Sehelles war auf der Rednerbühne; du verlangtest die Milderung einiger Artikel des Dekrets. — Doch zum eigentlichen Ziel! Wenn ihr beide, du und Pétion, dann meiner Meinung seyd, wollen wir gleich zu Lacroix, dem Präsidenten der Nationalversammlung gehen. Er befindet sich mit den Sekretären im Zimmer, uns gegenüber. Mein Vorschlag ist nämlich dieser: Ihr begleitet mich morgen an die Schranken der Nationalversammlung, und ich fordere die Gesetzgeber auf, in die Fußstapfen der alten Römer zu treten. Ich verlange, daß ein Diktator ernannt werde. Ich zeige, wie nöthig dies in den gegenwärtigen Zeiten der Krise sey; ich dringe darauf, weil ohne diese große Maßregel die scheußlichen Ermordungen der Gefangenen nicht eher ein Ende nehmen, als bis die Unglücklichen alle geblutet haben. Meine Stimme soll gleich dem Donner ertönen. Ja; um diesem gräßlichen Morden zu steuern, werd' ich die Kühnheit haben, einen Diktator zu begehren. Er soll es nur auf vier und zwanzig Stunden, und seine Allgewalt bloß gegen das Verbrechen gerichtet seyn. Die Diktatur wird dem Blutvergießen Einhalt thun; die Morde werden aufhören. . . . Sie werden im Augenblick aufhören."

Laß das ja bleiben, antwortete Robespierre; Brissot, und kein anderer würde Diktator werden.

„O Robespierre! was du fürchtest, ist nicht die Diktatur; was du liebst, ist nicht das Vaterland. Brissot ist der Gegenstand deines Hasses; — — ich verabscheue die Diktatur, ich verabscheue Brissot.“ (Pétion sprach in der ganzen Zeit nicht ein einziges Wort.)

Wir theilen unsere Lesern einige wichtige und authentische Belege mit, welche es deutlich beweisen, daß die gesetzgebende Versammlung und der Gemeinderath von Paris Hauptthäter der Septembermorde waren. Diese Aktenstücke allein sind hinreichend, um beiden den Prozeß zu machen.

Aktenstücke und Betrachtungen über die Septembermorde.

Am 28. Aug. 1792. erschreckt Danton, damaliger Justizminister, die gesetzgebende Versammlung mit der Nachricht: der König von Preußen nahe sich mit seinem Heere, in starken Schritten, der Hauptstadt. Er sagt unter andern:

„ Die provisorische vollziehende Gewalt der französischen Nation hat mir den Auftrag gegeben, euch von den Mitteln zu unterhalten, welche sie, zur Rettung der öffentlichen Sache, durchaus nöthig findet. Ich will euch die Gründe dieser Maßregeln als revolutionärer Minister entwickeln. Unsere Feinde haben Longwy eingenommen, aber Frankreich selbst ist noch unberührt. Ihr begreift, daß die Besorgnisse, welche man über unsere Lage zu verbreiten sucht, gar sehr übertrieben sind. Wir haben den Despotismus in der Hauptstadt vernichtet. Nur durch eine Nationalkonvulsion können wir die Tyrannen vom heiligen Boden der Freiheit wegzagen. Bisher haben wir nur den Scheinkrieg Lafayettes gehabt; von jetzt an muß es ein Krieg der Nation gegen die Despoten seyn. Es ist hohe Zeit, dem Volke zuzurufen: stürze dich